

**Johanna Kinkel** (\* 8. Juli 1810 in Bonn; † 15. November 1858 in London)  
Deutsche Komponistin, Schriftstellerin, Politikerin

Aus den Erinnerungen von Fanny Lewald

Johanna Kinkel  
1858.

Eine der besten Frauen ist gestorben. In **Woking**, fern von London, fern von dem Geräusch der Hauptstadt, haben sie sie zur Ruhe bestattet. Ihr Gatte hat ihr die Leichenrede gehalten, Freiligrath ihr einen Lorbeerkranz auf den Sarg gelegt, und Liebe und Verehrung sind ihr in der Fremde in ihr Grab gefolgt. Liebe und Verehrung umgeben auch in Deutschland die Gestorbene, in dem Gedächtniß aller derer, welche sie näher kennen zu lernen das Glück gehabt haben. Und für diese Freunde Johanna's sind die folgenden Erinnerungen, sie die Auszüge aus den Briefen bestimmt, welche ich mittheile, um das Bild der Hingegangenen, ihnen noch einmal mit ihren eigenen Worten, mit der schlichten und heiteren Einfachheit vorzuführen, mit der sie selbst sich zu geben pflegte.

**Es war im Mai des Jahres 1850, als ich auf der Reise nach England in Bonn verweilte und mich aufmachte, Johanna Kinkel kennen zu lernen.** Mein erster Weg zu ihr war ein vergeblicher. Sie war nicht anwesend.

Kinkel war damals von **Raugard** nach Köln gebracht, noch einmal vor die Assisen gestellt worden, und seine Gattin war hinübergefahren nach Köln, um ihn während der Verhandlung, wenn auch nur aus der Ferne, zu sehen und zu hören. Gegen Abend erwartete man ihre Rückkehr.

Gegen Abend ging ich noch einmal hin, sie zu suchen. Sie wohnte in einer ziemlich entlegenen Straße, in einem bescheidenen Hause bei ihren Eltern. Der Vater, ein alter Schulmann und treuer Verehrer des preußischen Königshauses, hatte mir am Morgen mit Bedauern von den Verhältnissen gesprochen, welche durch Kinkel über seine Familie hereingebrochen waren. Am Abende sagte er mir, daß die Tochter zu Hause sei, und wies mich die Treppe hinaus zu ihrem Zimmer.

Johanna hatte eine größere und eine kleine Stube inne, in denen sie mit ihren vier Kindern damals lebte. Ihr Flügel, ihr Schreibtisch und der Spieltisch ihrer Kinder nahmen die größere Stube ein. In dem kleinen Nebengemach standen die Betten ihrer Kinder und das ihre. Kinkels zerschossener Kalabreserhus, mit einem welk gewordenen Kranz darüber, hing an der Hand zu Häupten ihres Lagers.

Sie trat mir freundlich entgegen. Eine mittelgroße Gestalt, in einem altmodigen schwarzen Kleide von geringer Seide. Ihr dunkles Haar war glatt fortgekämmt, ihr Gesicht blaß und angegriffen. Die Formen desselben, die starke Nase, der Mund, die eckigen Backenknochen fielen mir als unschön auf, man hatte mir auch immer gesagt, daß Johanna hässlich sei; aber ich sah das nur einen Moment, denn als sie die großen seelenvollen Augen auf mich richtete, leuchtete mir die ganze Schönheit dieser Frau entgegen.

Sie kam von Köln, sie hatte ihren zu lebenslänglichem Zuchthause verdamnten Mann gesehen, sie hatte seine Rede gehört und war ihm, trotz des Abwehrens der Polizeibeamten, in die Arme gestürzt, als man ihn wieder fortgeführt.

Sie erzählte das ruhig, fest und klar, wie ein großes Herz das Unabänderliche auffasst. Einmal, sagte sie, habe sie auf der Tribüne ihre Kräfte verlassen gefühlt. Es sei ihr schwarz vor den Augen geworden; aber Personen, die sich in ihrer Nähe befunden, wären ihr mit Riechwasser zu Hülfe gekommen und sie habe denn doch Gottlob bis zum Ende ausharren könne. Erschöpft wie sie war, that es ihr doch wohl, sich auszusprechen, und als ich mich nach langer Unterredung von ihr trennte, schieden wir als Freunde.

Von dem Tage ab sah sich sie täglich während meines damaligen Aufenthaltes in Bonn, und an jedem Tage hatte ich Anlaß, sie mehr zu lieben und zu verehren. Man vergaß es, daß sie eine bedeutende Dichterin, daß sie eine große Musikerin war, weil man immer nur daran zu denken hatte, welche eine Frau und welcher ein Charakter sie sei. Immer bemüht, die Kinder ruhig zu erhalten,

damit sie den greisen Großeltern nicht beschwerlich fielen, welche ihr wieder Obdach gewährten, und für die sie eine ängstliche Rücksicht verrieth; immer darauf bedacht, den Kindern Freude zu machen, damit sie in ihrer Kindheit nicht zu viel erfahren von der Last des Unglücks, das ihre Eltern betroffen hatte, lag ihr zugleich die Pflicht auf, für den Unterhalt dieser Kinder zu sorgen und zu arbeiten, während schon damals – was ich freilich erst später erfuhr – ihre ganze Seele auf die Befreiung ihres Gatten gerichtet war.

Sie gab Musikunterricht von früh bis spät. Ein paar Mal in der Woche fuhr sie nach Köln, um auch dort Unterricht zu ertheilen und kam sie dann am Abende müde und matt nach Hause, so hatte sie doch noch ein freundliches Gesicht für die Kinder, hatte sie doch noch die Stimmung, kleine Kanons für sie zu komponieren, mit welchen die Kleinen sich die Zeit vertrieben. Die Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, mögen damals sich in dem Alter von sieben zu zwei Jahren befunden haben, und sie müssen alle musikalisch sein, denn schon damals sangen sie die kleinen Kanons, deren Texte die allereinfachsten waren, richtig und mit sichtlichem Vergnügen.

Unsere Gespräche galten oft ihr und ihrer Vergangenheit und Zukunft. Man mußte sie hören, wenn sie von ihrem Brautstande mit Kinkel, von ihrer Ehre, von dem Wirken und Schaffen ihres Gatten sprach, um die Kraft der Liebe in ihr zu begreifen; man mußte es sehen, mit welcher Stärke sie ihr Schicksal trug, um ihre Begeisterung für ihre Ueberzeugung, um ihre muthige Geduld und ihre Thatkraft zu verehren, um es zu empfinden, wie sehr sie es vermochte, ihre persönliche Schicksal den allgemeinen Interessen unterzuordnen, wie jeder große, hohe Gedanke sie bereit fand, ihr zu erfassen und sich daran aufzurichten. Muthiger und unverzagter leiden habe ich nie eine Frau gesehen.

Damals war ihr ganzer Sinn darauf gestellt, Kinkel noch einmal zu sprechen, ehe er wieder in das Zuchthaus geführt wurde. Sie erlangte das endlich und erhielt sogar die Erlaubniß, eines der Kinder mit zu dem Vater hinzunehmen. Sie brachte dem Gefangenen das älteste Töchterchen, aber die Kleine erkannte den Vater im ersten Augenblicke nicht, „und das“ – sagte Johanna – „das ging beinahe über meine Kräfte!“

Auf meine Frage an das Kind, ob der Vater den anders ausgesehen habe als sonst? antwortete es: „er war so blaß und hatte so große Augen! Und er hatte keinen Bart und so komische Hosen!“ (Sie hatten ihn in der Sträflingskleidung gesehen.) Dann fügte die Kleine hinzu, der Papa habe ihr versprochen, wenn er frei werde, ihr die schönste Puppe zu kaufen! – „Gott gebe, daß Du dann noch mit Puppen spielst!“ sagte Johanna seufzend.

Sie war den Tag niedergeschlagener, als sie sich sonst zeigte. Am andern Nachmittage kam sie zeitig zu uns. Sie hatte auf ihre Weise Toilette gemacht, hatte einen Shawl und einen Pompadour am Arm, und war offenbar zu einer Spazierpartie gerüstet. „Ich habe Ihnen gestern gewiß mit meiner Verzagtheit den Tag verdorben,“ sagte sie beim Eintritt, „und habe mir Vorwürfe darüber gemacht. Sie tragen auch Ihr Theil, sind mit Stahr gekommen, ein paar Wochen ruhig beisammen zu sein, ehe Sie nach England gehen; Sie haben auch den ganzen Winter gearbeitet und sollen sich erholen! Da ist's eine Sünde, Ihnen das Herz zu beschweren. Heute bin ich wieder besser. Ich habe mich freigemacht für den Nachmittag, habe Kuchen im Pompadour, und nun wollen wir zum Kaffee hinausgehen nach einem Dorfe, in dem Kinkel immer am Liebsten war.“

Sie war unbeschreiblich rührend in dem Bestreben, sich selbst zu vergessen, um Andern einen trüben Eindruck zu sparen; in dem guten Willen uns Freude zu machen, uns Gastlichkeit zu beweisen, während ihr Herz voll Sorge und Kummer war, während sie mühevoll für den Unterhalt der Ihren arbeitete.

Ein paar Tage später, als ich allein bei ihr war, fand ich sie so verdüstert, daß ich sie fragte, ob ihr etwas Neues, Schweres zugekommen wäre. „Ach nein!“ entgegnete sie, „aber wenn man so ganz auf sich gestellt und so herzzerschlagen ist, wie ich jetzt, da kommen einem Gedanken, die man sonst wie leichte Schatten an sich vorüberziehen sieht, und stellen sich wie eiserne Schranken vor einem auf. Ich sollte es vielleicht nicht sagen, aber es kommt mir nicht aus dem Sinn seit neulich. Ich frage mich immer, ob ich nicht auf meine Scheidung von Kinkel antragen soll. Das Recht dazu habe ich, denn das Zuchthaus ist –,

Ich fuhr erschreckt zusammen, ich fürchtete, der Schmerz habe sie irrsinnig gemacht. „Was fällt Ihnen ein?“ rief ich, „wer hat Sie auf den entsetzlichen Gedanken gebracht?“

„Mein Spiegel!“ entgegnete sie, mit einer Ruhe, die in dem Augenblicke etwas Furchtbares hatte. „Sie wissen’s ja, ich bin fünf Jahre älter als Kinkel, hässlich bin ich immer gewesen. Das hat mich immer geschmerzt und der Gram hat mich in Monaten um Jahrzehnte gealtert – und in all seinem Elend ist Kinkel noch so schön! So schön! Sie hätten ihn sehen sollen vor seinen Richtern! Wie Christus vor Pilatus stand er da!“ Die Thränen erstickten ihre Worte. „Wenn er nach Jahren frei käme, ein Mann in den Jahren der Kraft! Er liebt die Schönheit!“

„Aber er hat Sie doch geliebt! er ist Ihr Mann, er liebt Sie!“ unterbrach ich sie, in steigender Angst um sie, und nicht wissend, wie ich dem Gedanken begegnen sollte.

„Ich bin eifersüchtig von Natur,“ fiel sie mir ein. „Wenn er frei würde und er könnte mich dann nicht mehr lieben, seine Neigung wendete sich einer Andern zu, ich wäre ein Hinderniß zu seinem Glück auf seinem endlich frei gewordenen Wege –,

„Versündigen Sie sich nicht an Kinkel und an Ihrem ganzen Leben!“ rief ich und nahm sie fest bei der Hand, um sie zu sich zu bringen.

„Ich wäre und bliebe ja Sein, trotz der Scheidung, wenn er es wollte! und ich wäre dann zum zweiten Male seine freie Wahl und doppelt glücklich, und er sähe dann, wie ich nur an ihn gedacht und an sein Glück! und nicht an mich – ach! nie an mich!“ Und sich mir mit beiden Armen um den Hals werfend und bitterlich weinend, schluchzte sie: „Es wird mich noch wahnsinnig machen und ich muß doch gesund bleiben für ihn, für die Kinder! Aber sagen, aussprechen, mußte ich’s einmal! und Sie verstehen es!“

Ich war nicht weniger erschüttert als sie selbst. Ich hielt sie fest und ließ sie weinen. Ich stand vor einer Liebe ohne Gleichen und vor einem Schmerze, dem mit Trostesworten nicht beizukommen war; denn ihre dichterische Phantasie hatte ihr Möglichkeiten vorgestellt, denen sie in der Wirklichkeit vorzubeugen trachtete. Es war eine der merkwürdigsten Offenbarungen der Frauenliebe, eine Erfahrung, die mir unvergesslich geblieben ist.

Sie richtete sich plötzlich auf. „Kommen Sie zu den Kindern!“ sagte sie – und wie der Mond aus schwerem Gewölk, leuchtete die Mutterliebe in ihr auf und richtete sie in sich selbst empor. Es war nie wieder die Rede von der Stunde, aber sie kam am Abende noch zu uns, nachdem sie die Kinder zu Bett gebracht und wir saßen lange zusammen am Rheine, ehe wir uns trennten.

**Kurze Zeit darauf verließ ich Bonn, und da sie und ich Beide zu arbeiten hatten, waren wir übereingekommen, uns ohne bestimmte Veranlassung nicht zu schreiben. Inzwischen war Kinkel durch die heldenmüthige Treue von Schurz befreit, seine Freunde, Stahr und Hauenschild voran, waren für ihn in der Presse eingetreten, seine Gesinnungsgenossen hatten versucht, ihm mit Rath und That die Wege in London zu ebnen und ihm die Mittel für die erste Einrichtung zu schaffen, und erst als Johanna ihrem Manne bereits mit ihren Kindern nach England gefolgt war, erhielt ich vom 2. Mai 1851 den ersten Brief von ihr. Es heißt darin:**

Nr. 1

„Sie hatten mich nicht für undankbar gehalten,“ schrieb sie, „weil ich so lange schwieg, denn Sie wussten, wie übel ich Anfangs mit all den kranken Angehörigen daran war und daß sich in solchen Zeiten der Konfusion so viel Geschäfte zu häufen pflegen, daß man nachher Monate braucht, um nur die häuslichen Zustände wieder ins Geleise zu bringen. Jetzt sind wir endlichen ein Bischen zu uns selber gekommen, und ich sehe es als eine meiner ersten und liebsten Pflichten an, Ihnen, Theuerste! von ganzer Seele für die Sorgfalt zu danken, mit der Sie uns die Pfade in London ebneten.

– – Das Geld aus Oldenburg, (wo Stahr damals noch lebte und Freunde für Kinkel gefunden hatte,) das ich hier erhielt, hat dazu beigetragen, uns so behaglich einzurichten, als unsere bürgerlichen Ansprüche reichen. Ich schäme mich dieser Gaben nicht, die uns über die ersten Klippen hinüber geholfen haben: im Gegentheile, es freut mich, daß wir den Unsern vor den Engländern Ehre machen, die uns nicht auf einem Dachstübchen, sondern in einem zierlichen Blumengärtchen mit –

sage und schreibe – zwei Gipsvasen voll Schlingpflanzen an der Schwelle, und einer ganzen Reihe Lorbeerbäumchen aufzusuchen kommen. Jetzt sehen wir, gedeckt durch ein Paar neue Auflagen und durch Kinkels Vorlesungen, der nächsten Zukunft sorgenfreier entgegen. Wir wohnen ganz allerliebste und es sieht weit artiger jetzt in meinem Stübchen aus, als damals, als Stahr mit Schauer und Entsetzen meinen Bonner Schreibtisch wahrnahm, den die Puppen der Kinder mit den Manuskripten theilen mußten. Kinkel hat mich gerade mit so einem Schreibtischchen beschenkt, wie Sie eins haben, weil ich ihm so viel davon erzählte, und ich bin vergnügt, wie ein Kind.

„Die Miß Anna Swanwick, an die Sie uns empfohlen, gefällt uns unbeschreiblich. Wir waren einmal dort in großer Gesellschaft und machten manche neue Bekanntschaften in ihrem Salon, die uns von großem Werth waren. Dann hat sie mit uns die Gemälde ausgetauscht. Als sie uns später begegnete, war sie uns wie ein milder Stern. Sie ist so überaus freundlich und wohlwollend. Sie hat Lust, eine Stunde von mir zu nehmen, damit ich sie in Geschichte der Musik und Kenntniß der alten Meisterwerke einführen soll.

„Es ist überflüssig, daß Sie mir ‚Verständniß‘ für die Engländer empfehlen, denn ich bin entzückt von England, seiner Lebensart, den Sitten derjenigen Personen, mit denen ich bisher hier verkehrte. Ebenso findet Kinkel in den Engländern den echt germanischen Bruderstamm, und befreundet sich täglich mehr mit ihrer Art und Weise. Wir sind nun aber auch mit einer Zuvorkommenheit hier behandelt worden, die wir uns gar nicht träumen ließen. Es hat im Grunde oft etwas Komisches, wenn man sich sagt, wie hier manche deutsche Ansichten auf dem Kopf stehen. Der mit Orden und Sternen dekorierte Haynau wird durchgeprügelt, und Kinkel, der die preußische Nationalkokarde verloren hat, wird von der Gesellschaft auf Händen getragen.“ – – –

Seite 25-34

Nr. 7

London, 5. Novbr. 56. – – Das Bildchen oben auf dem Blatte, Hastings Castle, zeigt Ihnen den Platz, wo wir die Sommermonate übergücklich zugebracht haben, und Sie sehen, daß, als Ihr Brief ankam, schon Ihre Wünsche für uns erfüllt waren. Just deswegen haben wir während der Saison wie toll gearbeitet, um uns die Ferienreise zu gönnen. Wie prächtig wäre es, wenn wir einmal an solch einem Orte mit Ihnen zusammentreffen könnten. Wir hatten ein kleines Häuschen dicht am Meere, wo die Kinder unter unsern Augen am Strande spielten. Oben in dem Gemäuer des alten Normannenschlosses hatte Kinkel seinen Platz, wo er wieder nach Herzenslust gedichtet hat. M. wohnte bei uns und trug viel zu unserer Anregung bei.

In diesem Augenblicke bin ich die Stärkere im Hause, denn ich habe an der See ordentlich 10 Jahre Jugend zurückerobert. Mein armer Mann aber, der recht erfrischt nach London zurückkam, hat einen Fall eine Eisenbahntreppe herunter gethan, und leidet große Unbequemlichkeit, da er sich nicht rasten und schonen kann.

Die nächste Stufe, die wir jetzt mit Arbeit zu erreichen gedenken, ist, es so weit zu bringen, daß wir im Bett bleiben können, wenn wir krank sind. Das hält man in Deutschland für einen bescheidenen Wunsch; in London ist es die luxuriöseste Prätension ans Leben, die die arbeitenden Stände machen können. „Wie cannot afford to be ill“, ist hier das Sprichwort. In England muß ja sogar der Genius das Gebot lernen: „I cannot afford to compose, or to write poetry“, nur reiche Leute können hier schriftstellern. Das schlimmste aber ist, daß der Mensch hier bisweilen dahin kommt, zu denken: „we cannot afford to be good and kind“, denn so manche Uneigennützigkeit, in die Einen hier das Herz fortreibt, zieht Einem den eigenen Boden unter den Füßen weg.

Ihrer Charakterisirung des ganzen Genre der unproduktiven weiblichen Geistreichen ist wundervoll treffend. Kinkel und ich haben gejauchzt zu sehen, wie übereinstimmend wir mit Ihnen fühlen.

Auch uns schwebt ein Bauernhäuschen mit einem Obstgarten immer als süßestes Ziel des Alters in den Träumen vor. Ich bin zuweilen der Leute so müd, daß ich mir zum Lesen nur die Einleitung irgend eines gelehrten Buchs holen möchte, um einmal mir gar keinen individuellen Menschen zu thun zu haben, und mich einmal an purer Idee zu erkriegen.

Ich komme jetzt zu einem Punkt Ihres Briefes, der mich am meisten interessirt, nämlich zu **Wislicenus** in Zürich und zu den Programmen seiner Pensionsanstalt, die Sie mir senden. Wir haben nämlich in der Schweiz und namentlich in Zürich manche Bekannte und Freunde, die das nämliche unternommen und uns um das Nämliche gebeten haben, und sollte uns einmal eine Gelegenheit kommen, ihnen zu dienen, so würden wir schwanken, wen wir zuerst empfehlen sollten. Ich habe neulich Engländern die ganze Liste gegeben, damit sie auf ihrer Schweizerreise sich auswählen könnten, welche der Familien mit ihren Bedürfnissen am meisten zu sympathisiren scheine. Jetzt aber liegt mir im Sinne, ob ich nicht über kurz oder lang in den Fall kommen werde, meinen ältesten Jungen auf ein paar Jahre nach Zürich in die Schule zu schicken, und Sie können denken, wie schwer ich mich zu einer frühen Trennung von meinem Kinde entschließen würde. Nur die Ueberzeugung, daß es eine Nothwendigkeit oder eine Wohlthat für den Jungen wäre, könnte mich zu diesem harten Opfer bestimmen.

Ich weiß aus vielfacher Erfahrung, daß man, wenn man irgend einem Schüler einen guten Lehrer schaffen will, bei den Erkundigungen immer von guten Leuten denjenigen vorgeschoben erhält, der am dringendsten eines Schülers bedürftig ist. Wir selber haben unter dem Verfahren gelitten, bei dem alle Stümper früher zu Brod kamen als Kinkel, weil die Patronisirenden stets kalkulirten: o! der Kinkel setzt sich schon selber durch! bis er sich zuletzt seine ABC=Schülerinnen in Kreisen suchen mußte, wo man nichts von ihm wusste, und ihm also auch nicht aus hoher Schätzung den Nothanker versagte. Doch das ist eine Abschweifung. Ich traue Ihnen zu, daß Sie mit mir einverstanden sind, daß das Wohl des Schülers der erste Zweck, und der Erwerb des Lehrers nur in zweiter Reihe zu berücksichtigen ist. Ich möchte mich am allerwenigsten bei meinem Jungen durch die Rücksicht bestimmen lassen, wem von meinen Schweizer Bekannten ich am meisten wohl will, oder wen ich am ungernesten durch Umgehen seines Wunsches beleidigen möchte. Hier gilt es nur zu fragen, in welcher Umgebung wird er die meiste Chance haben, ein gesunder, braver und gescheiter Mensch zu werden.

Da ich Sie als durchaus wahrhaft kenne, so sagen Sie mir Alles, was Sie über **Wislicenus** Haus denken und wissen. Würde Gottfried daselbst unter Knaben seines Alters (12 Jahr) heranwachsen? Würde er ganz und gar von Anschauungen verschont bleiben, die zuletzt immer mit einem Fädchen an die alte Orthodoxie anknüpfen? Ist die Hausfrau vertrauenerweckend, was die körperliche Pflege der Zöglinge angeht? – Ach, wie viel Fragen giebt es noch, die Sie vorschauend errathen werden. Ein weiblicher Einfluß auf Knaben ist mir fast so wichtig wie der Schulmeister selber. Ist der Junge in der besten Schule, und im Hause von der Atmosphäre einer platten Weiblichkeit niedergedrückt, so geht das Anmuthigste seiner Natur auf lange zu Grunde. Einer unserer Züricher Freunde hat reiche Engländer zu Zöglingen. Das ist aber eine Kameradschaft, unter der wir hier gelitten haben und der ich den Knaben vor Allem entreißen möchte. Deutscher, klarer Geist, deutsche Genügsamkeit im täglichen materiellen Genießen, und strebsam nach dem Großen im Gedankenreich, das ist der Boden, auf dem sich der Junge von den Einflüssen seiner jetzigen Umgebung erstarken muß. Zu einem reifenden Beschluß gehört das bedächtige Erforschen der Dinge vorher. Bitte, geben Sie mir also ein Bild des Hauses in Frage, so gut Sie aus eigener Anschauung irgendetwas können.

Nr. 8.

L o n d o n , 4. Okt. 57. Hoffentlich haben Sie nicht an meinem Gemüth gezweifelt, weil ich auf Ihren so befriedigenden Brief fast ein Jahr die Antwort schuldig blieb. Die alte Entschuldigung: zu viel Arbeit um mir den Genuß häufiger Briefe gönnen zu dürfen. Heute bringe ich meinen Dank doppelt herzlich. Ihr Bericht über **Wislicenus** enthält klar und genau Alles, was wir zu wissen wünschen. Einstweilen ist der Kleine noch in derselben Schule, wo er besonders, was Classic's and Mathematic angeht, noch gut fortgebildet wird, und wir wollen erst wechseln, wenn es nicht vermieden werden kann.

Es geht uns jetzt besser und besser. Auch die Art der Arbeit wird würdiger und ist so ziemlich aus der ABC=Sphäre wieder in die Vorlesungen und des Schaffens hinaufgestiegen. Wir waren diesen Sommer in Worthing an der Südküste, und später in Manchester, wo wir in der Gemälde=Ausstellung wahrhaft geschwelgt haben. Es war so viel schöner als die Zeitungen es schilderten! Man hätte alle Geister bei sich haben mögen, die solche Schätze zu genießen verstehen. Wie oft habe ich an Sie Beide gedacht!

Der Reading=Room des British=Museum ist jetzt auch vollendet, und wenn London Nichts hätte, als diesen Raum der Seligen, so wäre es der Mühe werth, daß die Denker und Gelehrten Alle hierher wallfahrteten. In dieser gewaltigen Rotunde hören alle Sorgen der Außenwelt auf, und es ist so still in diesem Reich der ewigen Geister, daß man einem Gedanken nachgraben kann bis in die tiefsten Abgründe des Innern. Gott sei Dank, endlich gibt es E i n e n O r t in London, wo man Ruhe hat. Man braucht nur in den Reading=Room einzutreten, und man empfindet sich als purer Geist. Wie mögen sie das nur gebaut haben, daß man keinen Laut mehr von Squares und Thoroughfares vernimmt, und daß man zugleich abgeschieden von der Erde und doch so frei wie unter dem Himmelsgewölbe ist. Ich habe leider vergessen, wie viel Ellen höher und weiter dies Studirzimmer als das Pantheon ist. Die Folianten sehen an den Wänden wie ein zierliches Mosaik aus, und vergoldete Galerien laufen bis oben unter die Glaskuppel. Nie ist die Weisheit einem Studenten so bequem gemacht worden. Jeder hat sein Kapäuschen mit Pult und allem Zubehör, und braucht nur zu winken, so schweben die Folianten aus jedem Himmelsstrich herab.

Sie müssen England bald wiedersehen. Unser Haus ist jetzt so lustig! Die Kinder bekommen schon selbständige Charaktere und machen Witze, Verse, singen Lieder so eigenthümlich, daß ein reifer Mensch sich dran ergötzen kann. Kinkel ist auch guter Dinge, weil er sein Mütchen wieder einmal gefühlt im „Nimrock“, wie ihn Freiligrath unwandelbar nennt, oder Nimrocque, wenn vornehm geredet wird. Sie müssen bald einmal kommen!“ – –

Dieser Brief voll Frohsinn und Zufriedenheit war der letzte den ich von Johanna erhielt. Völlig unerwartet brach die Nachricht ihres jähen Todes über uns herein, die wir sie liebten. Man hat sie todt in dem Gärtchen gefunden, das sich unter ihrem Fenster hinzog. Man hatte anzunehmen, daß sie in einem der Anfälle von Brustbeklemmung, denen sie ausgesetzt gewesen sein soll, die bis zum Boden reichenden Fenster ihres Zimmers geöffnet, und vom Schwindel erfaßt, das Gleichgewicht verlierend, hinuntergestürzt war. Dem Untergang im Rhein waren sie und Kinkel einst entrissen worden – hier hatte die rettende Hand gefehlt und sie war uns entrissen.

Jetzt liegen die kleinen, von ihrer schnellen und festen Hand geschriebenen Blätter, die kleinen englischen Couverts mit dem Siegel Johanna's vor mir, und das alte, wunderbar traurige Gefühl, das uns immer kommt, wenn wir gewahren, die die Dinge, welche der Mensch benutzte, ihn überdauern, beschleicht mir das Herz. Aber man empfindet daneben doch den Trost, daß die Gestorbenen ihre Unvergänglichkeit in der Liebe und Verehrung besitzen, welche sie sich erschufen. Und so wird auch die Erinnerung an Johanna Kinkel, an ihren hohen Sinn, an ihren einfachen Verstand, an ihr liebevolles und starkes Herz lebendig bleiben bei allen Denen, welche sie kannten: ein Segen für die Ihren, das erhebende Bild einer edeln geprüften und bewährten Frau.

Nach Johanna Kinkel Begräbniß.

20. November 1858.

Zur Winterszeit in Engelland,

Versprengte Männer, haben

Wir schweigend in den fremden Land

Die deutsche Frau begraben.

Der Rauh frost hin am Haidekraut,

Doch sonnig lag die Stätte,

Und sanften Zugs hat ihr geblaut

Der **Surrey**=Hügel Kette.

Um Ginster und Wacholderstrauch  
Schwang zirpend sich die Meise,  
Da wurde dunkel manches Aug',  
Und Mancher schluchzte leise;  
Und leise zitterte die Hand  
Des Freundes, die bewegte,  
Die auf den Sarg das rothe Band,  
Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig Leben sie gelehrt  
Und muth'ge Liederweisen,  
Am offenen Grabe stand verstört  
Das Häuflein ihrer Waisen;  
Und fest, ob auch wie quellend Blut  
Der wunden Brust entrungen,  
Ist über der verlass'nen Brut  
Des Vaters Wort erklingen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!  
Und laß uns das nicht klagen,  
Daß Drachenfels und Oelberg nicht  
Ob deinem Hügel ragen!  
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,  
Noch glüht im Abendscheine,  
Wo durch Geländ und Wiesenau  
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir senken in die Gruft dich ein,  
Wie einen Kampfgenossen;  
Du liegst auf diesem fremden Rain,  
Wie jäh vor'm Feind erschossen;  
Ein Schlachtfeld auch ist das Exil, -  
Auf dem bist du gefallen,  
Im festen Aug' das eine Ziel,  
Das Eine mit uns Allen!

Drum hier ist deine Ehrenstatt,  
In Englands wilden Blüten;  
kein Grund, der besser Anrecht hat,  
Im Sarge dich zu hüten!  
Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!  
Ruh' aus, wo du gestritten!  
Für dich kein stolzer Leichenfeld,  
Als hier im Land der Britten!

„Die Lufst, so dieses Kraut durchwühlt,  
Und diese Graseswellen,  
Sie hat mit Miltons Haar gespielt,  
Des Dichters und Rebellen;  
Sie hat geweht mit frischem Hauch  
In Cromwells Schlachtstandarten;  
Und dieses ist ein Boden auch,

Drauf seine Rosse scharren!

Und auf von hier zum selben Bronn  
Des gold'nen Lichtes droben,  
hat Sidney, jener Algernon,  
Sein brechend Aug' erhoben;  
Und oft wohl an den Hügeln dort  
Ihr Aug' ließ Rahel hangen, -  
Sie, Russels Weib, wie du der Hort  
Des Gatten, der gefangen!

„Die sind's vor allen, diese Vier!  
Dies Land, es ist das ihre!  
Und sie beim Scheiden stellen wir  
Als Wacht an deine Thüre!“  
Die deinem Leben stets den Halt  
Gegeben und die Richtung, -  
Hier steh'n sie, wo dein Hügel wallt:  
Freiheit, und Lied', und Dichtung!

Fahrwohl! und das an muth'gem Klang  
Es deinem Grab nicht fehle,  
So überschütt' es mit Gesang  
Die frühste Lerchenkehle!  
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,  
Soll flüsternd es umspielen  
Und jedem, der hier pilgern kommt,  
Das heiße Auge fühlen!

Freiligrath

Aus: Zwölf Bilder nach dem Leben. Erinnerungen von Fanny Lewald, Berlin 1888  
(Aus dem Buch für diese Seite übertragen vom StadtMuseum Bonn, Petra Sonntag, November  
2007)